

Presseinformation**Nr. 48**

Berlin, 26.11.2015

DGPPN-Pressestelle

Reinhardtstraße 27 B | 10117 Berlin

TEL 030.2404 772-11 | FAX 030.2404 772-29

pressestelle@dgppn.de

WWW.DGPPN.DE

DGPPN Kongress | 25. bis 28. November 2015 | CityCube Berlin

Radikalismus – wenn Menschen extrem werden

Die Taten radikaler Menschen und Gruppen haben in diesem Jahr viele Opfer gefordert und die Öffentlichkeit schockiert. Doch die komplexen Mechanismen, die hinter der Radikalisierung stehen, sind bisher wenig erforscht. Auf dem DGPPN Kongress 2015 haben sich heute renommierte Experten mit der Frage beschäftigt, wie Menschen in den Extremismus entgleiten.

Radikalisierung ist ein Phänomen, bei dem Einzelpersonen, Gruppen oder Massen zu einer Extremüberzeugung gelangen, die auch extreme Taten – zum Beispiel Attentate oder Terrorakte – nach sich ziehen können. Meist ist Radikalismus im politischen und religiösen Kontext zu beobachten, etwa bei der Pegida-Bewegung in Deutschland oder dem Islamischen Staat in Syrien. Radikale Taten können aber auch ohne ideologische Motive erfolgen, wie es bei den verschiedenen Formen des Hooliganismus zu beobachten ist.

Wie Radikalisierung entsteht, hat die Forschung bisher noch nicht ausreichend verstanden. So unterschiedlich wie die Ursachen ist auch der empirische Zugang. „In der Psychiatrie und Psychotherapie beschäftigen wir uns zuerst mit den Folgen radikaler Taten. Unsere Aufmerksamkeit gilt den traumatisierten Opfern und ihren Angehörigen, die nach solch abscheulichen Attentaten wie in Paris jede notwendige medizinische und therapeutische Hilfe erhalten müssen. Doch wenn es uns gelingt, die Entstehungsprozesse zu verstehen, die hinter der Radikalisierung stehen, eröffnen sich dadurch vielleicht auch neue Möglichkeiten in der Prävention“, erklärt DGPPN-Präsidentin Dr. Iris Hauth.

Die Experten auf dem DGPPN Kongress 2015 sind sich einig: Radikalisierung hat bei jedem einzelnen Menschen eine andere Ursache: „Es gibt kein psychopathologisches Musterprofil eines Extremisten. Vielmehr verbergen sich dahinter vielschichtige individuelle und soziale Prozesse. Oft fühlen sich radikale Menschen ausgeschlossen. Sie sind verbittert und neigen zur Polarisierung. Radikale Menschen sind in allen Gesellschaftsschichten anzutreffen, sie kommen meist aus der Mitte

PRÄSIDENTIN

Dr. med. Iris Hauth

PRESIDENT ELECT

Prof. Dr. med. Arno Deister

PAST PRESIDENT (KOMMISSARISCH)

Prof. Dr. med. Peter Falkai

KASSENFÜHRER

Dr. med. Andreas Küthmann

BEISITZER AUS-, FORT- UND WEITERBILDUNG

Prof. Dr. med. Fritz Hohagen

BEISITZERIN FORENSISCHE PSYCHIATRIE

Dr. med. Nahlah Saimeh

BEISITZER FORSCHUNG, BIOLOGISCHE THERAPIE

Prof. Dr. med. Andreas Meyer-Lindenberg

BEISITZER KLASSIFIKATIONSSYSTEME

Prof. Dr. med. Wolfgang Gaebel

BEISITZERIN PSYCHOTHERAPIE, UNIVERSITÄRE LEHRE

Prof. Dr. med. Sabine C. Herpertz

BEISITZER PSYCHOSOMATIK, PSYCHOTRAUMATOLOGIE

Prof. Dr. med. Martin Driessen

BEISITZERIN PUBLIC HEALTH, VERSORGUNGSFORSCHUNG, PRÄVENTION

Prof. Dr. med. Steffi G. Riedel-Heller

BEISITZER PUBLIKATIONEN, GESCHICHTE, E-LEARNING

Prof. Dr. med. Dr. rer. soc. Frank Schneider

BEISITZER TRANSKULTURELLE PSYCHIATRIE, PSYCHOTHERAPIE, SUCHTMEDIZIN

Prof. Dr. med. Dr. phil. Andreas Heinz

VERTRETER BVDN

Dr. med. Frank Bergmann

VERTRETERIN BVDP

Dr. med. Christa Roth-Sackenheim

VERTRETER FACHKLINIKEN PSYCHIATRIE, PSYCHOTHERAPIE UND PSYCHOSOMATIK

Prof. Dr. med. Thomas Pollmächer

VERTRETER JUNGE PSYCHIATER

Dr. med. Berend Malchow

HYPOVEREINSBANK MÜNCHEN

IBAN DE58 7002 0270 0000 5095 11

BIC HYVEDE33XXX

VR 26854B, Amtsgericht | Berlin-Charlottenburg

der Gesellschaft. Einen ganz entscheidenden Einfluss darauf, ob sie extrem werden, hat das psychologische Klima, in dem sie leben“, erklärt DGPPN-Experte PD Dr. Mazda Adli.

Weil ihre Ansichten und Taten so ungeheuerlich sind, werden radikale Menschen oft als psychisch krank bezeichnet. „Radikale Taten sind aber nur in den seltensten Fällen auf eine psychische Erkrankung zurückzuführen. So können Wahnvorstellungen, Drogeneinflüsse und auch hirnorganisch bedingte Störungen zu radikal aggressiven Akten führen. Doch in den allermeisten Fällen gibt es für extremistische Taten keine klinische Erklärung“, so Prof. Dr. Henning Saß, Vorsitzender des Beirats der DGPPN.

Das Verhindern von Radikalisierung ist aus Sicht der Experten Aufgabe, welche Wissenschaft, Politik, Gesellschaft und Kirche gleichermaßen fordert. So müssen die Einflussfaktoren noch stärker erforscht werden. Gleichzeitig gilt es, sozialen Ausschluss und Segregation durch Aufklärung, Information, Bildung und Fürsorge zu verhindern.

Der DGPPN Kongress ist Europas größtes Forum auf dem Gebiet der psychischen Gesundheit. Rund 9.000 Ärzte, Wissenschaftler und Therapeuten werden vom 25. bis 28. November in Berlin erwartet. Das umfangreiche Programm spricht nicht nur die Fachwelt und Politik an, sondern richtet sich mit einer Reihe von Veranstaltungen auch an das breite Publikum.

DGPPN Kongress I 26.11.2015

Pressekonferenz: Radikalisierung – wenn Menschen extrem werden

Statement Dr. Iris Hauth, Berlin

Präsidentin der DGPPN

Ärztliche Direktorin Zentrum für Neurologie, Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik,
Alexianer St. Joseph-Krankenhaus Berlin-Weißensee

Radikalität ist keine psychische Erkrankung

Die Frage stellt sich immer wieder, wenn sich schreckliche Gewalttaten wie die Terroranschläge in Paris ereignet haben: Was für ein Mensch kann so etwas bloß tun? Häufig neigt die Öffentlichkeit zu einer einfachen Antwort: Das kann nur die Tat eines Wahnsinnigen, eines psychisch Kranken sein. Doch in den allermeisten Fällen stimmt diese Antwort nicht. Der Blick in die Wissenschaft zeigt, dass schwere Gewalttaten nur selten auf eine psychische Erkrankung zurückzuführen sind. Extremistische Täter wissen meist sehr genau, was sie tun und welche Folgen ihr Handeln hat. Der Reflex, Radikalismus allein auf die individuelle Pathologie der Täter zurückzuführen, greift zu kurz. Denn es gibt kein typisches Persönlichkeitsmuster, das es erlauben würde, die Täter frühzeitig zu identifizieren. Hinter radikalen Tätern stehen komplexe individuelle, soziale, politische und religiöse Mechanismen. Neben der spezifischen Persönlichkeitsstruktur kommt dem sozialen Klima, in dem sich die Täter bewegen, eine entscheidende Rolle zu. Typisch ist, dass sich radikale Täter oft ausgeschlossen und benachteiligt fühlen. Die Ursache dafür, schreiben sie äußeren Faktoren zu. Hier sind wir als Gesellschaft gemeinsam gefordert, indem wir Ausgrenzung vermeiden, Integration fördern und präventive Maßnahmen einleiten – und unmissverständlich unsere Werte vermitteln.

Es gilt, die Entstehung von Radikalität und Extremismus nun weiter disziplinenübergreifend zu erforschen. Wenn wir die Entstehungsprozesse besser verstehen, eröffnen sich dadurch vielleicht neue Möglichkeiten in der Prävention. Gleichzeitig dürfen wir nicht versuchen, jeden Anschlag oder jede schwere Gewalttat psychiatrisch zu begründen. Denn diese Sicht leistet der Stigmatisierung psychisch erkrankter Menschen Vorschub. Die Entwicklung von schwerwiegenden Gewalthandlungen ist auch bei dieser Bevölkerungsgruppe ein seltenes Ereignis und nur bei einer Minderheit zu beobachten. Für die überwiegende Mehrzahl von Gewalttaten sind nicht psychisch erkrankte Menschen verantwortlich.

DGPPN Kongress | 26.11.2015

Pressekonferenz: Radikalisierung – wenn Menschen extrem werden

Statement PD Dr. Mazda Adli, Berlin

Chefarzt der Fliedner Klinik Berlin und Charité, Leitung Forschungsbereich Affektive Störungen,
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Charité – Universitätsmedizin Berlin

Radikalisierung ist die Folge eines psychologischen Klimas

Die abscheulichen Attentate von Paris machen auf tragische Weise deutlich, dass wir die psychologischen Mechanismen hinter Radikalisierung und Extremismus besser verstehen müssen. Denn sie sind ein wesentlicher Schlüssel zur *Prävention von extremistischen Taten und Terrorakten*.

Alle Formen von Radikalisierung und Extremismus, unabhängig von Richtung und Kontext, haben gemeinsame psychologische Nenner. Ob es sich um teils minderjährige Attentäter in Paris, Boston und Beirut handelt, sich heiser brüllende Pegida Anhänger in Dresden und anderen deutschen Städten oder um junge Mädchen aus NRW, die von zu Hause weglaufen, um sich dem IS in Syrien anzuschließen.

Es ist daher höchste Zeit, sich diesem Phänomen aus einer psychiatrisch-psychologischen und Public Health Perspektive zu nähern. Wir haben heute zu wenig Forschung zu psychischen Einflussfaktoren und Konsequenzen von Radikalisierung. Daher ist es entscheidend, sich der Frage zu widmen: Wie und warum werden Menschen „extrem“ und wie sind die psychologischen Zugangswege zu extremen oder terroristischen Gruppen? Und: Wie kann man solche Entwicklungen verhindern?

Entscheidend für eine Radikalisierung ist das *psychologische Klima*, in dem sich die Betroffenen befinden oder in dem sie aufgewachsen sind. Das psychologische Klima wird geprägt durch das Gefühl, Opfer von Erniedrigung, Diskriminierung und Ungerechtigkeit zu sein, sowie einem polarisierten Weltbild. Somit ist Radikalisierung auch das Ergebnis von sozialem Ausschluss bei gleichzeitiger gesellschaftlicher Segregation in zum Beispiel Mehrheit und Minderheiten. Wenn dann zu solchen Segregationsprozessen das Versprechen von Zugehörigkeit, Sinnstiftung und Selbstwirksamkeit durch extremistische Organisationen kommen, entsteht das „*toxische*“ Klima, das einer Radikalisierung Vorschub leistet.

Entscheidend ist: Radikalisierung ist vielmehr ein sozialer als ein individueller Prozess.

Es ist bisher kaum gelungen, ein psychopathologisches Musterprofil von Extremisten oder Terroristen zu entwerfen. Oft genug kommen sie aus der Mitte der Gesellschaft. Die meisten sind 20 bis 30 Jahre alt. Eine autoritätsaffine paranoide Persönlichkeitsstruktur, vermindertes Selbstwertgefühl, Verbitterung, die Bereitschaft, sich einer „kollektiven Identität“ und der Ideologie eines charismatischen Führers anzuschließen sowie eine Neigung zur Polarisierung und zur Externalisierung mögen die Anfälligkeit des Einzelnen für ein derartiges psychologisches Klima erleichtern. Das Gefühl mangelnder Zugehörigkeit einerseits sowie das Unvermögen, selbst etwas gegen dieses Gefühl zu unternehmen, sind dabei Wegbereiter einer extremistischen Identitätsbildung.

Psychische Erkrankungen sind hingegen *keine* suffiziente Erklärung für Radikalisierungsprozesse. In einem beträchtlichen Teil der Personen können hingegen im Vorfeld der Radikalisierung starke Stressoren (wie persönliche Verluste, Arbeitsplatzverlust, o. ä.) gefunden werden.

Prävention von Radikalisierung und extremistische Entwicklungen aus psychiatrischer Sicht muss daher folgende Ziele unter Berücksichtigung von psychologischem Klima und einzelnen psychologischen Einflussfaktoren verfolgen:

1. Verhinderung eines „toxischen“ psychologischen Klimas durch politische Instrumente
2. Beobachtung und ggf. Einbindung von jungen Menschen aus Risikogruppen und Verhinderung des Einstiegs in radikale Organisationen durch präventive psychologische Interventionen
3. Enttarnung von Führungskräften extremistischer Organisationen
4. Erleichterung des Ausstiegs aus extremistischen Organisationen

DGPPN Kongress | 26.11.2015

Pressekonferenz: Radikalisierung – wenn Menschen extrem werden

Statement Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber, Berlin
Bischof a. D.

„Radikalisierung“ – eine theologische Reflexion: Thesen

1. Seit dem „Krieg gegen den Terror“ hat es sich eingebürgert, die Entwicklung feindseliger Stereotypen bis hin zur Gewalt gegen Ausgegrenzte als „Radikalisierung“ zu bezeichnen. Einleuchtend ist diese Wortwahl nicht, denn man braucht offenbar Radikalität – also die Bereitschaft, nach der Wurzel (*radix*) zu suchen, wenn man solche Entwicklungen nicht nur beklagen, sondern an ihnen auch etwas ändern will. Das Wort „Radikalisierung“ wurde im letzten Jahrzehnt zu einem Stempel für „suspect communities“; eine Analyse der zu Grunde liegenden politischen Konflikte wird dadurch nicht gefördert (Kundnani 2012).
2. Die Haltung, um die es geht, bezeichne ich mit Wilhelm Heitmeyer als „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Wie sich dieses Phänomen im vereinigten Deutschland zeigt, haben Heitmeyer und seine Mitarbeiter in ihrer Buchserie „Deutsche Zustände“ über ein Jahrzehnt hin beschrieben.
3. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit arbeitet mit Stereotypen. Sie reduziert die multiplen Identitäten einer Gruppe von Menschen auf ein einziges oder doch auf wenige Identitätsmerkmale und legitimiert Feindschaft durch solche Identitätsmerkmale. Dabei handelt es sich, wie Amartya Sen bemerkt hat, um eine konfliktverschärfende und Gewalt fördernde „Identitätsfalle“. Schon einen einzelnen Menschen auf ein einzelnes Identitätsmerkmal zu reduzieren, wird ihm als Person in keiner Weise gerecht; noch viel mehr gilt das für eine Gruppe von Menschen.
4. Diesen Mechanismus gibt es keineswegs nur bei „suspect communities“. In westlichen Gesellschaften ist „Muslim“ zu einem solchen pauschalen „Identitätsmarker“ geworden. Bald nach den Terroranschlägen des 11. September 2001 bürgerte es sich auch in Deutschland ein, Zuwanderer aus der Türkei oder aus arabischen und afrikanischen Ländern pauschal als „Muslime“ zu bezeichnen. Weder die unterschiedliche Herkunft noch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Richtungen des Islams oder die Dauer des Aufenthalts in Deutschland spielten bei solchen pauschalen Zuschreibungen eine Rolle. Die daraus abgeleiteten Ängste reichten bis zur Selbstabschaffung Deutschlands, zum Untergang des Abendlands usw.
5. Das löste eine Gegenbewegung aus, die jede vertiefte Beschäftigung mit beunruhigenden Entwicklungen innerhalb des Islam als „islamophob“ bezeichnet und dadurch tabuisiert. Noch weiter gehen Tabuisierungen, die Religion insgesamt oder alle monotheistischen Religionen als unlöslich mit der Gewalt verschwistert ansehen; Gegenbewegungen in den Religionen selbst oder Glaubenshaltungen ohne eine derartige Gewaltaffinität werden für unmöglich erklärt. Die Rezeption der Bergpredigt im 20. Jahrhundert (Gandhi, Bonhoeffer, King) wird als bedeutungslos eingestuft.

6. Die Verführbarkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Ideologien gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit hängt häufig mit einem Mangel an Selbstachtung zusammen, zu dem es insbesondere in der kritischen Lebensphase zwischen Schule und Beruf kommt. Bei NPD-anfälligen Jugendlichen deutscher Herkunft und der „Generation Allah“ (Ahmad Mansour) unter islamisch geprägten Jugendlichen handelt es sich insofern um vergleichbare Phänomene. In einem wie im andern Fall sind nachhaltige Bildungsbemühungen das Wichtigste, was eine Gesellschaft zur Bändigung der damit verbundenen Gefahren beitragen kann.
7. Die Religionen stehen vor der Aufgabe, sich gemeinsam zu einem egalitären Universalismus der Menschenwürde zu bekennen, der für die monotheistischen Religionen folgerichtig mit dem Bekenntnis zu dem einen Gott zusammenhängt. Den notwendigen Streit um diese Konsequenz müssen sie austragen. Die Strategie, innerhalb des Islam die religiösen Ansprüche des IS auf die Errichtung eines islamischen Kalifats dadurch zu ignorieren, dass man erklärt, das habe mit dem Islam nichts zu tun, reicht nicht zu.
8. Die Religionen müssen zugleich zu einem Wahrheitsverständnis finden, das die Überzeugung von der eigenen Glaubenswahrheit nicht mit der Herabwürdigung Andersglaubender erkauft. Nur unter dieser Voraussetzung können sie die humanisierende Kraft der Religion im Zeitalter der Globalisierung bezeugen.
9. Für die Ausgrenzung des Fremden und die mit ihr verbundene Rechtfertigung von Gewalt bildet der „Sündenbock“ ein wirkmächtiges religiöses Motiv (3. Mose 16; vgl. dazu die Studien des unlängst verstorbenen Religionsphilosophen René Girard). Verglichen mit diesem Motiv versperrt der theologische Gedanke der „Erbsünde“ den Weg dazu, sich selbst für schuldlos zu erklären, indem man die Schuld anderen auflädt. Im Christentum bildet der ein für allemal geschehene Tod Christi das Widerlager gegen alle Sündenbocktheorien (auch wenn christliche Kirchen gegen diese Einsicht immer wieder verstoßen haben).
10. Die Komplexität der modernen Welt verführt zur Flucht in einfache Wahrheiten. Das dokumentieren die verschiedenen Formen eines religiösen Fundamentalismus bis in unsere Gegenwart. Die Auseinandersetzung mit diesem Fundamentalismus im Geist aufgeklärter Religion gehört heute zu den wichtigsten Aufgaben einer öffentlichen Theologie.

DGPPN Kongress | 26.11.2015

Pressekonferenz: Radikalisierung – wenn Menschen extrem werden

Statement Prof. Dr. Henning Saß, Aachen
Vorsitzender des Beirats der DGPPN

In den allermeisten Fällen gibt es keine klinische Erklärung für radikale Taten

Radikalisierungen im menschlichen Denken und Verhalten haben unterschiedliche Ursachen. Ebenso unterschiedlich ist der empirische Zugang in den Wissenschaften – zum Beispiel vorwiegend individuumszentriert wie in den Humanwissenschaften oder auf generelle Mechanismen gerichtet wie in den Sozialwissenschaften.

Die Forensische Psychiatrie beschäftigt sich mit Radikalisierungen im Rahmen bestimmter Krankheitsbilder. So können dahinter Störungen aus dem Formenkreis der Psychosen stehen, oft infolge von Wahnphänomenen, etwa bei Attentaten auf Politiker. Auch hirnorganisch bedingte Störungen und toxische Einflüsse können zu radikalen aggressiven Akten führen. Beispiele sind hier Gewaltexzesse unter Alkohol, Stimulantien oder Rauschdrogen.

Noch wichtiger sind Fehlentwicklungen und Störungen im Persönlichkeitsbereich, bei denen es fließende Übergänge gibt: von normalpsychologisch einfühlbaren Einstellungen über allmähliche Steigerungen in überwertige Ideen bis hin zu hoch abnormen Fixierungen des Denkens, Urteilens und Verhaltens in fanatisch-querulatorischen Haltungen. Diesen Entwicklungen liegen in der Regel besondere Persönlichkeitsmerkmale zugrunde, die für das Erleben von Kränkung und reaktiver Aggressivität eine Rolle spielen, zum Beispiel Egozentrismus, Rigidität, Sensitivität und paranoide Tendenzen. Daraus können in einer charakteristischen Interaktion zwischen Persönlichkeit und Milieu Radikalisierungen entstehen.

Es gibt aber auch eine merkwürdige, suchtähnliche Suche nach Kampf und körperlicher Auseinandersetzung in Gruppenszenarien, verbunden mit einem Bedürfnis nach Erregung (sensation seeking) und Angstlust, wie es bei den verschiedenen Formen von Hooliganismus zu beobachten ist.

Eine Sonderstellung nehmen politisch und ideologisch motivierte Radikalisierungen mit der Bereitschaft zu Gewalttaten gegen einzelne, als feindlich angesehene Personen, gegen Symbolfiguren oder auch anonym gegen unbeteiligte Dritte in Terrorakten ein. Beispiele hierfür in unserem Lande waren bzw. sind die RAF, der NSU und rechts- oder auch linksradikale Gruppierungen. Ganz aktuell geht es um radikale Einstellungen und Handlungen gegen Fremde, Migranten und Flüchtlinge, wobei zum Motivationshintergrund gleichermaßen individuelle wie gruppenspezifische Faktoren gehören dürften.